

Die Eichstetter Chinesisch-Weltmeisterin

Als Jugendliche hat Eva-Anne Kirst Chinesisch als ultimative Herausforderung entdeckt. Nun errang die Eichstetterin bei der Weltmeisterschaft in China als erste Deutsche den Sieg. Wie hat sie das geschafft?

■ Von Moritz Lehmann

EICHSTETTEN „Chinesisch war die Challenge, die ich gebraucht habe“, sagt Eva-Anne Kirst. Und so erklärt die 24-jährige Eichstetterin, warum sie mit 16 Jahren begann, diese Sprache zu lernen. Damals besuchte sie die 11. Klasse, in der Schule habe sie sich oft unterfordert gefühlt. Durch eine Zeitungsannonce des Freiburger Konfuzius-Instituts sei ihre Mutter auf das Angebot eines Sprachkurses aufmerksam geworden – in Verbindung mit einer zweiwöchigen Bildungsreise für Jugendliche nach China. Ob das nicht etwas für die Tochter wäre?

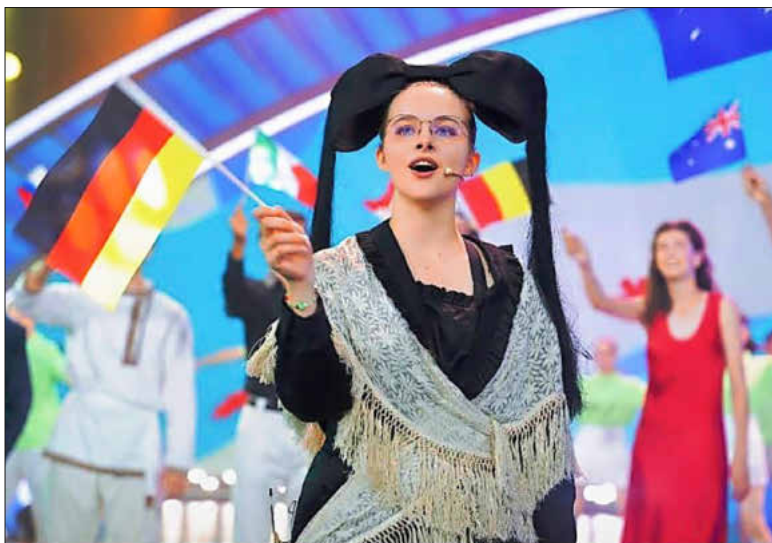
„Ich war sofort Feuer und Flamme“, sagt Kirst heute. „Ich hatte das Gefühl, wenn ich das lernen kann, kann ich alles andere auch.“ Schon als Jugendliche interessierte sie sich für Ostasien. Zunächst vor allem wegen ihrer Karate-Praxis, die sie mit zehn Jahren begann, und ihrer Begeisterung für japanische Anime-Filme. „An der Stelle hätte mir das wahrscheinlich auch mit einer anderen asiatischen Sprache passieren können“, sagt sie. Doch die chinesische Sprache zog sie zuerst in ihren Bann – und lässt sie bis heute nicht los.

Ihre Leidenschaft führte Eva-Anne Kirst bis ins Weltfinale des „Chinese Bridge“-Wettbewerbs, der Chinesisch-Weltmeisterschaft, die im August zum 24. Mal im chinesischen Pingtan (Provinz Fujian) ausgetragen wurde. Unter den teilnehmenden Studierenden aus aller Welt errang sie dort als erste Deutsche den Sieg.

„Es war die erste Sprache, die ich mir zum großen Teil selbst beigebracht habe“, erzählt Eva-Anne Kirst. „Ich bin zwar in den Kurs gegangen, habe aber viel in meiner Freizeit gelernt. Es wurde zu einem Hobby.“ Zum Lernen nutzte sie anfangs vor allem Apps, später kamen dann Bücher und Serien mit chinesischen Untertiteln auf Youtube hinzu. „Wenn in den Serien Sprichwörter oder Sätze vorkamen, die ich spannend fand, habe ich sie herausgeschrieben, übersetzt und mir Vokabeln notiert.“

Es sei ihr wichtig gewesen, Chinesisch nicht nur sprechen, sondern auch schreiben zu können, betont Kirst: „Die Schriftzeichen haben mich besonders fasziniert, weil es ein ganz anderes System ist als im Deutschen. Ich habe ganze Blöcke nur mit Strichübungen gefüllt.“ Das Schriftsystem sei sehr komplex, aber auch logisch. Jedes Zeichen stehe für eine Silbe, die Wörter seien meistens aus ein bis zwei Silben zusammengesetzt. „Wenn man die Zeichen sieht, kann man immer nachvollziehen, was ein Wort bedeutet.“ Kirst verdeutlicht das am Beispiel des deutschen Wortes Zahnbürste: Anhand der Worte „Zahn“ und „Bürste“ könne man die Bedeutung nachvollziehen. „Im Chinesischen ist praktisch jedes Wort auf diese Art aufgebaut.“

Ähnliches gelte für die Zeichen: Diese setzen sich aus Strichen und Zeichen in unterschiedlicher Kombination zusammen. Einige davon bestünden aus bis zu 20 Strichen. „Und die haben auch alle eine



Im Weltfinale des „Chinese Bridge“-Wettbewerbs in Pingtan errang Eva-Anne Kirst als erste Deutsche den Sieg.

Reihenfolge, in der man sie schreiben muss“, sagt Kirst. „Man kann sich da total reinzoomen.“ Silbe für Silbe auseinandernehmen. Um eine Zeitung lesen zu können, müsse man etwa 5000 Zeichen beherrschen, sagt Kirst – es gebe aber noch sehr viele mehr, von denen aber längst nicht mehr alle gebräuchlich seien.

Der Weg zur Chinesisch-Weltmeisterschaft Chinese Bridge führte erneut über das Konfuzius-Institut: „Wer einmal am Konfuzius-Institut war, bekommt davon mit“, sagt Eva-Anne Kirst. Die Konfuzius-Institute sind in Europa aufgrund ihrer Nähe zum Staat und dem chinesischen Geheimdienst umstritten, Belgien und Schweden haben die Institute sogar verboten. Eva-Anne Kirst kennt die Kritik – aber nur aus den Medien. In ihren Chinesisch-Grundkursen seien ihr persönlich keine Einflussnahme und auch keine versteckte Propaganda begegnet, sagt sie.

Lange habe sie sich nicht für eine Teilnahme an dem Wettbewerb interessiert. Bis 2023, als Eva-Anne Kirst, inzwischen Studentin der Ostasienwissenschaften mit Schwerpunkt China in Heidelberg, an der Beijing Foreign Studies University dank eines Heidelberger Institutsstipendiums zwei Auslandssemester verbrachte. Eine deutsche Kommilitonin, die bereits mehrfach bei Chinese Bridge mitgemacht hatte, habe sie ermutigt, es ebenfalls zu versuchen.

In jedem teilnehmenden Land gibt es einen Vorentscheid, den deutschen Vorentscheid richtete das Konfuzius-Institut im Mai in München aus. Laut Kirst waren 16 Teilnehmende angemeldet, 13 seien tatsächlich angetreten. Sie mussten Fragen zu Sprache, Kultur und Sehenswürdigkeiten beantworten sowie eine dreiminütige, eigenständig vorbereitete Rede zu einem vorgegebenen Thema halten. Außerdem war eine „China-Darbietung“ gefordert. Ein Teilnehmer zeigte Kalligrafie, ein anderer führte die Kampfkunst Tai Chi vor. Eva-Anne Kirst sang ein chinesisches Lied. „Dass ich den deutschen Vorent-

scheid im Mai in München gewonnen habe, hat mich nicht völlig überrascht“, sagt sie. Selbst da habe es einen Teilnehmer gegeben, dessen Chinesisch mindestens so gut gewesen sei wie ihres, wenn nicht sogar besser. „Dass ich den weltweiten Wettbewerb gewinne, hielt ich bis zuletzt für unmöglich.“

In anderen Ländern gebe es deutlich mehr Teilnehmende, allein in Russland habe es fünf Vorentscheide gegeben: „Da gab es sogar einen Vorentscheid für den Vorentscheid“, sagt Kirst. Das deutsche Konfuzius-Institut spricht von insgesamt 50.000 Teilnehmenden weltweit. In der Finalrunde im August waren 155 Studierende aus mehr als 130 Ländern dabei. Zwei Wochen reisten alle gemeinsam durch China – von Peking nach Wuyishan über Quanzhou nach Fuzhou. Dazwischen gab es Prüfungen: ein schriftlicher Test mit Hörverständnis, Grammatik und einem Kurz-Essay, eine mündliche Präsentation zu einer Sehenswürdigkeit und eine künstlerische Darbietung, wobei Eva-Anne Kirst wieder ihr Lied sang. Die 30 Besten durften für eine dritte Woche bleiben.

Das Finale wurde in Pingtan in einem TV-Studio ausgetragen – im Gameshow-Format auf einer Showbühne. Hier galt es, Wissensfragen zu Sprache, Schriftzeichen und Kultur zu beantworten. Die Show enthielt auch spielerische Elemente – darunter eine Art Staffelläufe, bei denen die Teams Sätze korrekt anordnen mussten. In einer Disziplin mussten Teilnehmende anhand von Bildern Sprichwörter erkennen und in korrekten Beispielsätzen anwenden. Und an jedem Wettkampftag galt es, eine kurze Rede zu halten. Für die Vorbereitung blieb immer weniger Zeit, am Ende nur noch eine Nacht, da der Wettkampftag erst gegen 22 Uhr zu Ende war. Die Woche in Pingtan sei von großer Hektik und großem Druck geprägt gewesen: „Das war Lernen, Schlafen und Essen, da war nicht viel Zeit für was anderes“, sagt Kirst.

Gerade da habe sie ihre Stärken ausspielen können: unter Druck ruhig bleiben und

schnell lernen. Es habe ihr auch ein bisschen Spaß gemacht, innerhalb eines Tages 50 vorgegebene Sprichwörter auswendig zu lernen, sagt Kirst. Und eine bescheidene Grundhaltung half ihr, dem Druck standzuhalten: „In den Top 30 war ich total zufrieden. Ich hatte mir nicht das Ziel gesetzt, diesen Wettbewerb zu gewinnen, weil ich mir gar nicht hätte vorstellen können, dass ich das kann.“ Doch dann ließ sie immer mehr Wettbewerber hinter sich, die eigentlich ein besseres Sprachniveau gehabt hätten, sagt sie. Kirst schaffte es unter die Top fünf – und dann ins finale Duell.

Das Finale bestritt Eva-Anne Kirst in einer Tracht, bestehend aus Kleid und Haube. Es sei ausdrücklicher Wunsch der Organisatoren gewesen, dass die Teilnehmenden in traditioneller Kleidung auftreten. Also habe sie sich vom Eichstetter Trachtenverein eine echte historische Tracht ausgeliehen. Teile davon seien bis zu 100 Jahre alt, hat sie sich sagen lassen.

Auch wenn der Aufenthalt im August nicht ihr erster Besuch in China war: Viele neue Eindrücke hat sie dennoch mitgenommen. „China ist ja so riesig und so vielfältig, dass ich irgendwie das Gefühl habe, dass ich jedes Mal, wenn ich dort bin, ein anderes China sehe“, sagt sie. Wie immens die Dimensionen seien, könne man sich erst wirklich vorstellen, wenn man dort gewesen sei, meint sie. „Wohnblöcke mit 30 Stockwerken sind in China normal. Da steht man vor einem Wohnblock, legt den Kopf in den Nacken und sieht trotzdem nicht mal die Spitze.“ Und ein Universitäts-campus nehme auch schon mal die Dimension einer Stadt von der Größe Göttingens ein.

China ist ein autoritärer Staat. In Kirsts Alltagsleben hat das aber keine große Rolle gespielt, sagt sie: „Ich hatte nicht das Gefühl, politisch bedrängt worden zu sein.“ Zwar seien staatliche Botschaften im öffentlichen Raum sehr präsent. Diese seien aber nicht so sehr auf Politisches, sondern vor allem auf das Miteinander bezogen: „Überall sind Sprüche zu sehen, die einen daran erinnern, dass man ein guter Bürger sein sollte, dass man sich um seine Nachbarn kümmern soll und dass man sich bitte zivilisiert verhält.“

Kirsts erfolgreiche Teilnahme beim Chinese Bridge-Wettbewerb ist mit einem Stipendium für ein Masterstudium in „Chinesisch als Fremdsprache“ belohnt worden. „Das ist praktisch die Ausbildung zur Chinesischlehrerin“, erklärt sie. Eigentlich habe sie daran gedacht, Dolmetscherin zu werden. Das Stipendium sei aber auch eine tolle Chance, die man nutzen sollte, meint sie: „Ich muss da nochmal in mich gehen.“ Zurück in Deutschland hatte aber zunächst ihre Bachelorarbeit Priorität, die sie inzwischen abgegeben hat. Das Thema: Chinesisches Ringen.

Mit Übungen chinesischer Schriftzeichen füllte Kirst ganze Blöcke



Eva-Anne Kirst (Mitte) mit den Finalistinnen der anderen Kontinente Asien, Afrika, Australien und Amerika



Dass sie gewinnen könnte, hielt Kirst bis zuletzt für unmöglich.